

Wie Volksfagen entstehen.

(Schluß)

Im Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit, als Karl Maria von Weber in Dresden wirkte, fand sich daselbst ein Kreis kunstbegeisterter und kunstfreudiger Männer und Frauen zusammen, der sich „Dichtertee“ nannte.

Derselbe segelte ganz und gar im Fahrwasser der Neo-Romantik, jener literarischen Pseudokultur, die sich in Ueberchwänglichkeiten und Ihyrischen Uebertreibungen gefiel. Der Textdichter des Freischütz, der Advokat Friedrich Kind, war der Mittelpunkts derselben. Theodor Hell, unter welchem Namen der Hofrat Winkler in dem Dichtertee bekannt war, Eduard Gehe, August Böttiger, Graf v. d. Matsburg, Ignorant Orientalis, ferner Helmine von Chezy, Therese aus dem Winkel u. a. gehörten zu diesem von Ludwig Tieck als Neudoromantiker verhöhtem Kreise. Besonders Hell, dessen literarisches Schaffen heute als völlig dilettantisch und unbedeutend bezeichnet wird, war außerordentlich produktiv. In diesem Poetenzirkel ward die Sage vom Trompeterschlößchen geboren und Theodor Hell war ihr Vater.

Das Trompeterschlößchen war damals schon ein gern besuchter Gasthof. Auch der Dichter Otto Ludwig, dessen Zimmer noch heute gezeigt werden, hat dort längere Zeit gewohnt und geschaffen. Zur Zeit des Dichtertees war es der Ort einer solennen Hochzeitsfeier eines Mitgliedes aus diesem Kreise, und zu dieser Hochzeit schuf Theodor Hell ein Gedicht, in dem er dem Namen des alten Trompeterschlößchens zum ersten Male jene gruselige Geschichte unterlegte, die wir am Eingang dieses Artikels mitgeteilt haben. Zwar ließ Hell in seiner, der ursprünglichen Fassung nicht einen fremden Trompeter abgeschiedenen Geistern zum Tanze aufspielen, sondern er ließ einen Trompeter irgendwo in einem verfallenen Schloß einkehren und übernachten. Das Gedicht erzählt nun, daß dort ein Ritter hemals alle bei ihm um Obdach vorpredhenden Reisenden meuchlings erschlagen habe und dann zur Strafe für diese Untaten als Geist in die alte Schloßruine gebannt worden sei. Allnächtlich mußte das Gespenst zu mitternächtiger Stunde die Trompete blasen, bis er einmal einen furchtlosen Begleiter zu seiner unheimlichen Nachtmusik fände, der ihn durch sein Mitmusizieren erlöse. Der Trompeter erfüllt diese Bedingung. Als der Geist um Mitternacht es fremden Gastes ansichtig wird, will er ihn mit seinem Sarraf erschlagen. Der erschrockene Trompeter zieht seinen Degen, um dem Angriff entgegen zu treten, aber er fliegt ihm wie eine Feder aus der Hand. Da greift er in seiner Angst zu einer Trompete und schmettert dem Geist eine herzliche Fanfare entgegen. Erstreckt läßt der Geist sein Schwert fallen, greift nach einer alten Trompete an der Wand und nun geht ein höllisches Musizieren los, daß dem Trompeter fast der Atem ersagt. Er hält aber wacker durch und er endlich erlöste Geist belobnte ihn zum Dank für den Liebesdienst der ihm die

Die Sage vom Trompeterschlößchen in Dresden.

ewige Ruhe gab, mit einer Menge Gold aus einem im Keller des Schlosses verborgenen Schatz.

Hocherfreut nimmt der Trompeter den Mammon u. reitet wieder zu seiner Truppe. (Hell läßt seine Sage im dreißigjährigen Kriege spielen):

Und nachdem der Krieg geendet,
Nimmt er seinen Abschied gleich.
Hat nach Dresden sich gewendet
Wohl an Gold und Gute reich,
Hat dies Haus hier aufgebaut,
Wo man ihn noch immer schaut.
Steingehau'n, in goldnem Schnitt,
Wie er von dem Schlosse ritt!

Mit diesen Versen schließt Hell sein Gedicht. Seine Deutung des Namens des Trompeterschlößchens ist zwar etwas sehr gezwungen und gequält, aber sie entsprach dem Empfinden und dem Geiste der damaligen Zeit. Ist Hell somit der Vater der romantischen Sage, so fanden sich nach ihm Bearbeiter, die dieselbe nach ihrem Geschmaack ummodelten. So ein gewisser Zienert, der, auch in Gedichtform, zunächst dieselbe in das Trompeterschlößchen selbst verlegte, auch als Erster den spukhaften Tanz der Gerippe einslocht und dafür den wilden Ritter wegzieß. Sein Trompeter aber ist ein gottloser Gesell, der durch das grausige Erlebnis zum frommen, gottesfürchtigen Mann bekehrt wird.

Seine Totengerippe, die den höllischen Tanz nach der Musik des gottlosen Trompeters ausführen, sind zum Ueberfluß noch sehr musikalisch und verprügeln das arme Trompeterlein für jeden falschgeblasenen Ton.

Woher die Fassung bei Gräfe stammt, ist nicht recht ersichtlich. Er gibt als weiteren Bearbeiter der Sage Friedrich Gottschalk an, der dieselbe 1846 in seinen „Deutschen Volksmärchen“ abdruckt. Weiter bezeichnet Gräfe mündliche Ueberlieferungen als Quelle. Die Urfassung der Sage von Hell und ihr Ursprung scheint ihm unbekannt gewesen zu sein.

Die Entstehung der Sage selbst und ihre Wandlungen aber sind recht lehrreich, wie mitunter Volksfagen entstehen.

Daß wir bei einer Löhniger Sage, der allerdings eine historische Tatsache zu Grunde liegt, dieselbe Entwicklung beobachten können, darauf wurde schon kürzlich in der Elbaue in dem Aufsatz „200 Jahre Wackerbarths Ruhe“ hingewiesen.

Der Volksmund gestaltet da ein Vorkommnis aus dem Leben des Feldmarschalls Wackerbarth, die unter ihm nach Kriegsende vollzogene standrechtliche Erschießung eines Soldaten wegen Wachtvergehens und Beteiligung an einer Revolte dahin um, daß er den Geist des Erschossenen, dessen Leiche in ungeweihter Erde begraben worden war, so lange allnächtlich den Grafen beunruhigen ließ, bis die Leiche auf dem Friedhofe begraben wurde.

Diese Sage erzählt auch Gräfe. Moritz Lilie tat in seiner Chronik ein Uebriges dazu und ließ den Geist in der Löhniger Besetzung des Grafen, in Wackerbarths

Von Friedrich Kleinert.

Ruhe spuken. Er tat das wahrscheinlich aus der Erwägung heraus, daß zu jedem anständigen Schloß zum mindesten ein Gespenst gehört. Daß das geschichtliche Ereignis sich 1726 abspielte, der Neubau von Wackerbarths Ruhe aber erst zwei Jahre später fertig wurde, störte Lilie nicht. Er läßt vielmehr Wackerbarth aus seinem Weingut vor dem Spukgeist Reißhaus nehmen und aus Hohe Haus übersiedeln.

Das ist eine von den wenigen originalen Zutaten, mit denen Lilie seine Löhniger Chronik schmückte. Das Trompeterschlößchen ging bei der Belagerung Dresdens durch Friedrich den Großen in Flammen auf.

Das Bild des Trompeters aber soll sich, ebenfalls nach Gräfe darauf beziehen, daß in dem Gasthose sich während des siebenjährigen Krieges die Fahnen- und Arrestantenwache der kurfürstlichen Garde du Corps befunden habe, dessen Uniform auch das Trompeterbildnis zeigt.

Damit wäre dem Namen des Trompeterschlößchens eine weitere Deutungsmöglichkeit gegeben.

Theaterfitten von Anno dazumal.

J. Klische.

Dem Theaterbesucher von heute, der nicht nur an die Aufführungen, sondern auch an den Zuschauerraum und das ruhige Verhalten des Publikums die höchsten Ansprüche stellt, mutet es seltsam an, gelegentlich aus einer zeitgenössischen Chronik zu erfahren, daß es noch vor einem Jahrhundert mit der Kultur des Zuschauerraumes zuweilen sehr gute Wege hatte. Wir hören da, daß man nicht nur während der Aufführungen seine mitgebrachten Butterbrote in aller Gemütsruhe verzehrte, sondern sich auch in mancherlei Unterhaltungen erging, ohne auf die übrigen Theaterbesucher die geringste Rücksicht zu nehmen. Mit andächtiger Hingabe läßt der Kunstenthusiast unserer Tage eine Klassikeraufführung an sich vorüberziehen. Wie aber war es in der Entstehungszeit dieser Werke? Als in Hamburg Lessings „Minna von Barnhelm“ und der „Nathan“ ausgeführt wurden, wollte das Theaterpublikum diesen Stücken gar keinen Geschmaack abgewinnen, und die Stücke der Jissland und Kosebue waren ihm, von sonstigem Hokusfokus abgesehen, entschieden willkommener. Hätte deshalb der Theaterdirektor nicht zwischendurch ein wenig für kurzweilige Unterhaltung gesorgt, so wären am Ende das nächste Mal seine Gäste überhaupt nicht wiedergekommen. So geschah es denn, daß während der „Nathan“-Aufführung das Publikum in den Pausen zwischen den einzelnen Akten durch Trapez- und ähnliche Varietékünste unterhalten wurde. Hier und da trollte sich auch ein Spasmacher herum. Man wollte doch etwas davon haben, wenn man ins Theater ging, und der Theaterdirektor und sein Kassenverwalter wußten, wie man das Publikum zu behandeln hatte.